

Abstimmung über die E-ID: Fachleute kreuzen im Vorfeld die Klängen

Bringt der elektronische Identitätsausweis mehr oder weniger Freiheit? An einer Abstimmungsveranstaltung in Altendorf legten gleich vier engagierte Experten ihre Argumente für oder gegen das Gesetz vor, welches in Kürze zur Abstimmung kommt.

Rafael Muñoz

«Mir war es wichtig, dass Leute da sind, die etwas von der Sache verstehen», sagte Pirmin Schwander zu Beginn seiner Rede am Donnerstagabend im Restaurant Schwanen in Altendorf. Der parteilose IT-Unternehmer Josef Ender und SVP-Ständerat Schwander hatten zwei hochkarätige Referenten zu einem Pro und Contra nach Altendorf geladen, welche gegensätzliche Meinungen vertreten, sich aber dennoch prächtig verstehen. Diese Atmosphäre setzte den Ton für den Abend.

Am 28. September stimmt die Schweizer Stimmbewölkerung über das Bundesgesetz über den elektronischen Identitätsnachweis und andere elektronische Nachweise ab. Damit sich die Stimmbürgerinnen und -bürger eine fundierte Meinung bilden können, warben auf Einladung von Ender und Schwander zwei ausgewiesene Experten für ein Ja respektive ein Nein. Kritisch eingestellt ist Stefan Wolf, Professor für Informatik an der Universität der Italienischen Schweiz (USI) in Lugano. Die Seite der Befürworter vertrat Gerhard Andrey, Grünen-Nationalrat und Unternehmer im Bereich digitale Dienstleistungen. Der Freiburger Andrey war es auch, der die Motion für eine neue, staatliche E-ID eingereicht hat, nachdem die erste Vorlage 2021 das Stimmvolk nicht hatte überzeugen können.

Sicherheit in der IT gibt es nicht

Auf dem Programm standen zunächst vier Kurzvorträge. Den Auftakt machte Josef Ender. Mit Verweis auf die Erfahrungen in Deutschland, wo der Online-Ausweis grosse Sicherheitsmängel aufwies und das elektronische Patientendossier in kürzester Zeit gehackt werden konnte, sagte er: «In der IT ist nichts sicher.» Ender kritisiert, dass auch die staatliche E-ID nicht vor Betrug wie dem sogenannten Phishing schütze, bei dem kriminelle Elemente mit täuschend echten Fälschungen von Webseiten und Formularen locken. Ferner stösst er sich daran, dass die Freiwilligkeit im Gesetz nicht garantiert



Fachleute unter sich im Restaurant Schwanen: Bis zum Schluss fand ein intensiver Austausch statt zwischen Josef Ender (von links), Pirmin Schwander, Gerhard Andrey und Stefan Wolf. Bild: Rafael Muñoz

werde. Ein Aspekt, der nicht nur im Publikum für Missmut sorgte, sondern sogleich vom nächsten Referenten aufgegriffen wurde.

«Faktisch ist die Freiwilligkeit nicht gewährleistet», sagte Stefan Wolf. Denn ein Leben ohne Smartphone werde zunehmend schwieriger. Mit anarchistischem Aufkleber auf der

«Mit der E-ID bekomme ich in der digitalen Welt die Macht über mich zurück.»

Gerhard Andrey
Nationalrat Grüne und Unternehmer

Trinkflasche und der Warnung «Dieses Gerät tötet Faschisten» auf dem Laptop war der Informatikprofessor zweifellos die schillerndste Figur des Abends. Wie jede elektronische Lösung benötige auch eine E-ID Ressourcen und koste Geld, entlarvte er das Gratisversprechen als Augenwischerei. «Die E-ID ist nicht sicherer als dein Smartphone», warnte er und sorgte mit seinem abschliessenden Urteil für Heiterkeit: «Das Problem, welches von der E-ID gelöst wird, muss erst noch erfunden werden.»

Gerhard Andrey sah das als Einziger an diesem Abend anders. Dabei ist der Grünen-Nationalrat der Letzte, der die Sicherheitsrisiken im Netz auf die leichte Schulter nehmen würde. «Wer heute digital unterwegs ist, gibt mehr preis, als er eigentlich will», kritisiert er. Doch genau da setze einer der Vorteile der E-ID an. Es sei eine digitale Lösung für die digitale Welt, bei der die Nutzer nur die Daten freigäben, die für die gewünschte Transaktion erforderlich seien. Wer ein alkoholisches Ge-

tränk erwerben wolle, übermittle nur, dass er alt genug sei. Nicht mehr den ganzen Ausweis mit genauem Geburtsdatum, Adresse, Foto und so weiter. «Wie bekomme ich die Macht über mich zurück?», fragte er.

«Von uns für uns»

Für ihn ist die E-ID ein Gewinn an Freiheit, eine deutliche Verbesserung gegenüber der jetzigen Situation, in der die grossen Konzerne viel mehr Daten von uns abgreifen als nötig. Er betonte, dass die E-ID sehr wohl freiwillig sein werde. Sie werde niemanden ausgrenzen, sondern im Gegenteil inklusiv sein. Personen, die in ihrer Mobilität eingeschränkt seien oder abgelegene wohnt, würde es unnötige Strapazen ersparen. Nicht zuletzt sei es eine Schweizer Software, vom Staat entwickelt und betrieben: «Von uns für uns», sagte er. «Ich kann meine Identität selbstbestimmt übergeben. Wenn wir dies als Staat nicht lösen, wird es Big Tech für uns lösen.» Das wäre die Ka-

pitulation vor ausländischen Konzernen.

Pirmin Schwander schliesslich erklärte in seinem Beitrag, warum er nach wie vor kritisch eingestellt sei. Er sieht die Gefahr, dass die E-ID eben keine isolierte Lösung darstellt und bald mit anderen Anwendungen verknüpft werden soll. Auch die Sicherheit treibt ihn um: «Alle Antworten, wo es um die Sicherheit gegangen ist, haben mich nicht befriedigt.» Der erfahrene Parlamentarier hat vor allem ein Gespür für die Sorgen der Bevölkerung. Wie oft stimme man aus Bequemlichkeit etwa Geschäftsbedingungen zu, die eigentlich inakzeptabel seien: «Denke ich wirklich jedes Mal darüber nach, welche Daten ich nicht angeben muss?»

Wird aus Freiwilligkeit Zwang?

Tatsächlich kam in der abschliessenden Fragerunde die Befürchtung zutage, dass aus der Freiwilligkeit letztlich Zwang und Ausgrenzung werden könnten. Die Erinnerung an die Corona-Zeit scheint gegenwärtig, welche als zunehmende Einschränkung der Freiheit empfunden wurde. Was, wenn Krankenkassen nur noch E-ID akzeptieren – werde ich dann gezwungen? «Es muss möglich bleiben, ein Leben ohne Smartphone zu führen», spricht Stefan Wolf dem Publikum aus der Seele. «Ich kann Ihnen das Unbehagen nicht nehmen», sagt Gerhard Andrey.

Doch nach wie vor bleibe der Gang ins analoge Postbüro möglich, und gerade weil alle Bürgerinnen und Bürger eine Stimme hätten, seien sie an diesem Abend hier, sagte er mit seinem ansteckenden Optimismus. «Ich bin links, und er ist grün», antwortet Wolf lachend auf eine Wortmeldung, die linksgrüne Machenschaften witterte, «und wir sind trotzdem verschiedener Meinung.»

«Toll, dass solche Gespräche möglich sind», sagte Schwander am Ende eines Abends, der weniger kontrovers verlief als erwartet. Er und Josef Ender lagen richtig: Es war ein spannendes Pro-und-Contra-Format unter Fachleuten, die wissen, wovon sie reden.

Einblick in den Palais Friedberg: Guplus AG feiert 20 Jahre

Am Samstag lud die Generalunternehmung Plus AG in Schwyz zu ihrem 20-Jahr-Jubiläum in den Palais Friedberg ein. Für Interessierte wurden die Türen zum historischen Gebäude geöffnet.

Sarah Zimmermann

Die Generalunternehmung Plus (Guplus) AG hat dieses Wochenende ihr 20-jähriges Bestehen gefeiert. Das Unternehmen realisiert gemeinsam mit Schwesterfirmen schlüsselfertige Wohnungen, Büros oder Gewerbebauten. Unter anderem war die Guplus AG involviert am Neubau Magdalena in Rickenbach, am Grossfeld in Seewen und am Hertipark Brunnen. Zum Jubiläum gab es am Samstag Unterhaltung, und die Band Unforced 5 sorgte für Feierstimmung.

Doch nicht nur die Firma hat Geschichten geschrieben, sondern auch das Gebäude, in dem sich die Büroräumlichkeiten befinden: der Palais

Friedberg an der Herrengasse in Schwyz. Dieser Anlass bot sich als die perfekte Gelegenheit, einen aktuellen Einblick in das imposante Gebäude zu geben, das im französischen Régence-Stil erbaut wurde.

Gebäude wurde im 18. Jahrhundert erbaut

Karl Schönbächler, Architekt und Gründer von BSS Architekten, führte die interessierte Bevölkerung durch die imposanten Räume und erzählte lustige Anekdoten. Das Gebäude wurde von 1738 bis 1740 innert zweier Jahre im Auftrag von Josef Anton Weber (1709–1740) gebaut. Dieser verstarb, bevor er das fertige Gebäude betreten konnte. Im Anschluss wechselte es ein paar Mal



Karl Schönbächler führte die Interessierten durch die Räumlichkeiten des Palais Friedberg. Bild: Sarah Zimmermann

den Besitzer, bis es 1944 an Anton Büeler-Smulders ging, der das komplette Gebäude in vier Jahren renovierte. Jeder Raum ist einzigartig gestaltet – von Sandstein- und Holzböden über Stuckaturen an der Decke bis zu Tapeten oder Holz an den Wänden.

«2004 waren wir, die BSS Architekten AG, auf der Suche nach grösseren Büroräumlichkeiten, und als wir den Palais Friedberg sahen, wussten wir, er war perfekt», so Karl Schönbächler. Heute sind alle drei Obergeschosse als Büroräumlichkeiten für die drei Schwesterfirmen Guplus AG, BSS Architekten AG und Implus AG modern ausgestattet. Über 45 Mitarbeitende haben hier ihren Arbeitsplatz mit atemberaubendem Ausblick bis nach Brunnen.